

Manfred Kinsler

Manfred Kinsler wurde am 31. Dezember 1935 geboren, er starb am Sonntagmorgen, den 28. August 2011, in der Uni-Klinik Heidelberg an den Folgen einer plötzlichen heftigen Hirnblutung, die Freitag vorher am heißen Sommernachmittag eingetreten war. Er hatte noch eine vertraute Person benachrichtigen können, bevor er in Bewusstlosigkeit fiel, aus der er nicht mehr erwachte.

Gerade erst hatte er sich die Voraussetzungen für ein unbeschwerteres Alter geschaffen: Ende des Jahres wollte er in eine kleine, romantisch an dem grün verwachsenen Flüsschen Elsenz gelegenen Wohnung der Seniorenwohnanlage Elsenzpark Neckargemünd umziehen; dort hätte er nicht mehr so abgelegen gewohnt, er hätte Ärzte und Klinik näher gehabt, das Angebot des betreuten Wohnens und endlich auch das so sehr gewünschte schnelle DSL für seine Recherchen im Internet nutzen können.

Manfred Kinsler hatte sich vor allem der Philosophie, der Psychologie und der Lehre verschrieben. Im Mittelpunkt stand stets die geistige Arbeit und das Schreiben darüber, dem er sich fast ausschließlich und mit unverminderter geistiger Kraft widmete. Den Anforderungen des gewöhnlichen Alltags dagegen hatte er zuletzt immer weniger gerecht werden können, sie waren ihm immer schwerer gefallen und die gesundheitlichen Beeinträchtigungen hatten ihn immer mehr eingeschränkt, was aber nur der wahrnahm, der in unmittelbarem persönlichen Kontakt mit ihm kam. –

Geboren und aufgewachsen in den schwierigen Zeiten der Hitlerdiktatur erlebte Manfred Kinsler als Kind die Wirren des Krieges, die Bombardierungen in Karlsruhe und die Nöte der Nachkriegszeit. Nach der Rückkehr seines Vaters 1946 aus russischer Gefangenschaft lebten seine Eltern mit ihm und seinem acht Jahre jüngeren Bruder wieder in Karlsruhe. Der tägliche Kampf um den Unterhalt der Familie prägte noch lange das damalige Leben.

Er durchlief eine unruhige Schullaufbahn, musste durch die kriegsbedingte wechselnde Evakuierung an verschiedenen Orten die Schule besuchen, erlebte einmal einen Rausschmiss aus einem Gymnasium, weil der schwierigen Klasse ein Ultimatum gestellt worden war und er wegen einer spitzen Bemerkung dann das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. 1956 legte er am Karlsruher Kant-Gymnasium das Abitur ab und begann im gleichen Jahr das Studium der Psychologie in Heidelberg. Gedrängt von den aufs Sparen bedachten Eltern sollte er auf eine Berufstätigkeit hin studieren; diese Diskussion zwischen ihm und den Eltern um das „Brotstudium“ begleitete seine ganze Studienzeit und belastete vor allem das Verhältnis zur Mutter, die sich – anders als der Vater, dem er sich näher fühlte – offenbar zeitlebens wenig in ihn und seine Interessen hineindenken konnte.

Manfred Kinsler studierte Philosophie, Germanistik und Psychologie an den Universitäten Heidelberg, München, Bonn, Köln und West-Berlin.

Carl Löwith, ein Heidelberg Uni-Professor und abtrünniger Heidegger-Schüler, brachte ihn zur Philosophie. Manfred Kinsler selbst schildert es so:

„Löwiths von mir nur aufgrund des Rats meines Englischlehrers zu Studienbeginn besuchte Vorlesung "Wissen, Glaube und Skepsis", 1956, wurde für mich Anstoß, Philosophie zu studieren. Wegen einer Verletzung aus dem ersten Weltkrieg sprach er leise, im vollen Hörsaal war es so still, dass man die sprichwörtliche Nadel hätte fallen hören können, man wagte kaum, sich durch das eigene Atemgeräusch zu stören; er las alles ab - und dennoch war es jede Sekunde spannend, ich verstand, dass es auf jedes Wort ankam, so dass man es gar nicht frei hätte vortragen können (der Text wurde später veröffentlicht, man kann ihn in Internet-Antiquariaten für zwei Euro bekommen, Titel: "Wissen, Glaube und Skepsis", ursprünglich als Vandenhoeck-Bändchen erschienen, immer noch höchst lesenswert).

Heute lese ich im "Bautz" (einem Internet-Lexikon) verblüfft eine genau treffende Verbalisierung meines bis heute nonverbalen gebliebenen damaligen starken Eindrucks, den dieser Philosoph auf mich gemacht hat und bis heute macht, obgleich ich seinen eigenen philosophischen Standpunkt nicht teile: "Seine Heidelberger Studenten sahen in Löwith einen 'stoischen Weltweisen'; [Philosophenkollege] Gadamer charakterisierte ihn als Mann von 'tiefer Seinstraurigkeit', beseelt von 'unfasslichem Gleichmut' und 'zeitloser Hingabe an den Augenblick'." Es wundert mich, wie der Eindruck von "unfasslichem Gleichmut" durch den bloßen leisen und total gelassenen Vortrag hindurch auch zu mir rüberkommen konnte, dem sozial noch isolierten, verloren darin sitzenden Studienanfänger, der ansonsten nichts von dem Mann erleben konnte. Im gleichen Semester hielt der Brechtbruder - Philosophieprofessor - eine "Einführung in die Philosophie": Hätte ich nur sie aus dem Mund dieses eitlen Pfauen gehört, so hätte es die Philosophie vermutlich für immer mit mir verscherzt gehabt.... So mindestens dem Anschein nach zufällig laufen auch wichtige Dinge manchmal ..."

An der FU Berlin war Manfred Kinsler wissenschaftlicher Hilfsassistent, dann Assistent beim Ordinarius für Philosophie, Prof. Wilhelm Weischedel, der auch sein Doktorvater war. Thema seiner dort begonnenen Dissertation war die philosophische Theologie Joseph Geysers. Geysers war neuscholastischer Philosoph, Gegner von Husserl zu dessen Lebzeiten und hatte über die natürliche Gotteserkenntnis und über Gottesbeweise geschrieben.

Manfred Kinsler hatte die Vorarbeit zu seiner Doktorarbeit bei Weischedel gerade eingereicht und dieser hatte sie für gut befunden, da begann die 68er-Studentenbewegung. Er beschrieb es später so:

„Ich verfolgte die Studentenbewegung von Anfang an, an ihrem deutschen Brennpunkt Berlin, zuerst als Uni-Hilfsassistent, dann als Assistent: also ZWISCHEN den Fronten. Sie brachte eine drastische Änderung: Ohne ihrer Anhänger "Marsch durch die Institutionen" würde in D noch ein ähnlicher religiös konservativer und sexueller Mief herrschen wie in den ländlichen Teilen der USA, wo zwar von Berkeley die Bewegung ausgegangen war und in der Hippiezeit fortentwickelt wurde, aber das Land und Hinterland so riesig ist und die Menschen weniger grundsätzlich, pragmatischer denken als die Deutschen und die Bewegung dadurch spurloser geschluckt werden konnte (der Mentor der Bewegung war bezeichnenderweise ein DEUTSCHER Philosoph geworden: Herbert Marcuse).“

Die Studentenschaft bestimmte in der Folgezeit mit, was gelehrt wurde, das war im Bereich Philosophie gesellschaftskritische, nicht mehr historische Philosophie. Sein Doktorvater, Prof. Weischedel, emeritierte und verwies Manfred Kinsler an einen Schweizer Professor, bei dem er seine Doktorarbeit hätte fertigstellen können. In der Klosterbibliothek St. Märgen im Schwarzwald, wo in fünf Konvoluten Doktorarbeiten ab 1800 verzeichnet sind, hat Manfred Kinsler eine Doktorarbeit aus den 1920er-Jahren gefunden mit der gleichen Thematik und dem gleichen Ergebnis, wie er es bearbeitet hatte. Diese in der Klosterbibliothek zufällig entdeckte Doktorarbeit war in einem zentralen Verzeichnis von Doktorarbeiten nicht veröffentlicht worden! Weischedel hat ihm dann zwar geraten, die Arbeit thematisch zu ändern, was er aber nicht wollte. So hatte die Studentenbewegung für ihn, der sie dem Grunde nach unterstützte, eine wesentliche negative Auswirkung gehabt.

Um beruflich Fuß zu fassen und zur Sicherung seiner materiellen Existenz unterrichtete er in der Folgezeit an den Volkshochschulen Freiburg und Karlsruhe, später dann an der großen VHS München.

An der FU Berlin hatte Manfred Kinsler Johanna Aufsfeld kennengelernt, die ihn dann nach Freiburg und München begleitete. Von 1974 bis 1989 waren sie verheiratet, danach blieben sie sich in Freundschaft verbunden. In diese Zeit in München fiel auch eine Erkrankung, die Manfred Kinsler wegen einer damit verbundenen erhöhten Infektionsanfälligkeit lange Zeit zu einem sehr zurückgezogenen Leben zwang.

Die Lehrtätigkeit an der VHS München dauerte bis Anfang der 1990er Jahre an. Drastische finanzielle Einbrüche bei der Kommune führten zu einschneidenden Kürzungen im Bildungsangebot der VHS; für spezielle philosophische Kurse (z. B. das „Kompaktseminar Logik“ oder die „Einführung in die Beurteilung philosophischer Gedanken“) war kein Geld mehr da, sie wurden zugunsten der Kurse zu philosophischem Allgemein- und Grundwissen geopfert.

Damit wollte sich Manfred Kinsler aber nicht mehr abgeben, er gab seine Lehrtätigkeit auf und zog in die badische Region seiner anfänglichen Studienzeit, in die Nähe Heidelbergs. Sehr zurückgezogen in Heiligkreuzsteinach im Odenwald widmete er sich in der Folgezeit seinen philosophischen Studien, genoss in weiten Spaziergängen die schöne Natur, die Mittelgebirgslandschaft mit ihrem Mischwald, die er so liebte, und die Musik, Barockmusik vor allem von Bach und Händel.

Die Kontakte zu Familie, Freunden und seinen „MitdenkerInnen“ liefen über Telefon, E-Mail und SMS; eine besondere Bedeutung nahm für ihn dabei die wieder aufgelebte Verbindung zu einer guten finnischen Freundin aus der Heidelberger Studentenzeit ein, die in Finnland lebt, sowie zu deren in Deutschland lebenden Tochter und ihren Söhnen. Den Einzigen jedoch, denen er in den letzten Jahren wohl freiwillig Besuche bei sich zu Hause gestattete, waren die vertraute Person am Ort, die er zuletzt anrief, und sein Bruder.

Allen aber teilte er regelmäßig Ergebnisse seiner Arbeit mit, seine Gedanken zum Zeitgeschehen – an ihm nahm er regen Anteil und er war bestens über das Medium Fernsehen informiert – zu ökologischen Themen, aufschlussreichen Fernsehsendungen, Computerthemen und allerlei Sonstigem. Aufforderungen, seine wissenschaftlich sehr fundierten Arbeiten einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen,

wies er mit dem Hinweis zurück, das interessiere ihn nicht, dafür wolle er keine Lebenszeit mehr opfern. Er selbst schrieb hierzu:

„Würde mich jemand fragen: Und wofür? Dann würde ich antworten: Woher soll ich das wissen??? Ich fühle mich letztlich nicht fürs "Wofür" verantwortlich. Wenn ich auch, mehr vordergründig, darauf bestehe, dass man sich nicht zum Instrument für sozial anscheinend schädliche Zwecke einspannen lassen soll - unter natürlich Mitberücksichtigung mildernder Umstände wegen Zwangslagen und Erkenntnisschranken.) Ich weiß ja noch nicht einmal, wofür ich auf der Welt bin und was das ganze Unternehmen ÜBERHAUPT soll. (In "Briefe an Cornelia" und dann weiterführend in "Nahbeziehungsstress" habe ich die Sinnfrage vollständig und abschließend behandelt.)

Hätte der Frager Kinder, so würde ich ihn fragen: Und wofür wolltest du Kinder? Wolltest du sie für deinen Genuss? Ich vermute, wenn er sich seines Motivs für Kinder genügend bewusst werden könnte, müsste er sagen: "Irgendwie schon; aber nicht wie ein Genussmittel." Ich vermute: der bloße Genussanteil daran ist stark das, was mal wieder Wilhelm Busch kurz und treffend so formuliert hat: "Und er ist froh aus Herzens Grund / Dass er das so gut gekunnt!" Dem Genuss steht jedoch auch ein stattlicher Anteil von Verdruss gegenüber. Wollte man auf dieser Ebene eine Rechnung aufmachen: ich weiß nicht, was überwöge. - Aber Genuss und Verdruss sind hier arg unzulängliche Beschreibungskategorien. Wie ist es dann mit Freude? Das beschreibt die Sache schon viel besser. Aber Freude von einer ähnlichen Art wie in "Lebens"-freude, nur jetzt aufs Kinderhaben und -erleben angewandt! Solcher Freude steht auch immer die Drohung und zu oft auch die Realität schlimmsten Leids gegenüber. Und wozu "lebst" du? UM diese mit so oft so bitterem Leid gemischte Freude ZU erleben? "Ich lebe, damit ich lebe", hat der mittelalterliche Philosoph Meister Eckhart gesagt - er wollte daran deutlich machen, was ein Sein und Leben "ane warumbe" ist - "ohne Worum-willen": ohne es zum Mittel für einen ANDEREN Zweck zu machen (ein aus dem Munde eines Christen überraschendes Vergleichsbeispiel). Mag beim Entschluss, weiterleben zu wollen, AUCH ein gewisses Maß von teils selbstversursachter Blindheit für die Möglichkeiten von Leid eine Rolle spielen oder eine herzlose Spielervariante des Sankt Floriansprinzips: Bei manchen Exemplaren, deren gefühlsmäßige Lebenseinstellung wir aufgrund ihrer Produkte hochschätzen, hat sich die Sicht auf das Leben zu einer Ganzheitssicht entwickelt, die dieser Aufteilung des Lebens in Freude und Leid ganz abhold ist - so zum Beispiel beim alten Goethe, wenn er auf die Frage, ob er glücklich sei, antwortete: "Aufs Glück kommt es nicht an, es handelt sich nur um das Dasein. Ich will nicht hoffen und fürchten wie ein gemeiner Philister [gewöhnlicher Spießbürger])."

Und mit dieser Art produktiver "Lebensfreude ane warumbe" ist meine Produktivität am besten beschrieben. Wer leidenschaftlich reist, staunt immer irgendwie über das, was er sieht. Manch einer davon sieht besser oder sieht vielleicht sogar überhaupt erst dann, wenn er es möglichst treffend in Worte zu fassen versucht. Ich sah überhaupt erst, als ich in Worte zu fassen versuchte. Das hab' ich erst spät in

meinem Leben gemerkt. Aila ist unwillentlich und unwissentlich der Grund für diese Entdeckung geworden. Und dann reiste ich eben und staunte. Und das ist alles.

Deine einstmals zwei, drei, fünf schönsten Erlebnisse deines Lebens: Muss man am Ende deines Lebens betrauern, dass sie für immer unwiderruflich vorbei sind? Das zu bejahen, würde bedeuten, mehr zu behaupten, als du und ich wissen. Das wäre eine Art Dogmatik, die infragezustellen ich zeitlebens unterwegs war - zuerst durch mein Erleben genötigt und suchend, dann teils feig den vermeintlichen Folgen des vermeintlich negativen Ergebnisses ausweichend in der Meinung, ich könne es nicht oder nicht gesund und lebensfähig überleben, und schließlich erstaunt. Philosophie beginnt damit, die (überwiegend wortlosen) Programmierungen in Frage zu stellen, denen unsere jeweilige Kultur uns von Kind an unterworfen hat als den Weg, wie sie mittels unser über uns hinwegschreitet.

Was das Ganze soll, ist nicht mein Bier. Was meine Produktion soll, ist nicht mein Bier. Wie ich auf meinen Füßen gegangen bin, so habe ich schließlich - spät genug - geschrieben. Ob die Schritte etwas bedeuten - ich weiß es nicht. Wenn ich aber daran denke, wie manchmal dringend es - einmal begonnen - getan werden wollte - so dringend, wie - einmal in Entwicklung - ein Baby aus dem Bauch zur Welt kommen will - und sehe und wiedererkenne, dass andere in Geschichte und Gegenwart hinter manchem, was sie tun und was durchaus nebensächlich aussieht, manchmal auch so dringend hinterher sind (z.B. Künstler, aber beileibe nicht nur sie), dann vermittelt es irgendwie den Eindruck, als sei es irgendwie wichtig. Wer so alt ist wie ich, wird diese Dringlichkeit bestimmt schon öfters erlebt haben, vielleicht hat er sie mithilfe seines Wertesystem begründet; ich glaube aber nicht daran. Der Biologe Sheldrake hat eine Theorie entworfen, wie es alternativ zu dem sein könnte, was wir in diesem Kulturkreis aufgrund unserer Programmierungen alle als "selbstverständlich" zu meinen geneigt sind (seine Theorie der "morphogenetischen Felder"). Auch wenn es nicht so wäre, wie er annimmt, gibt er damit eine Alternative zu verstehen und legt dadurch nahe, dass es auch noch ganz anders sein kann, als wir fraglos als selbstverständlich annehmen. - Mein Appell an alle, die diese Zeilen lesen: Nehmt die Dinge nicht so gläubig an, wie sie euch als selbstverständlich erscheinen: Diese vermeintliche Selbstverständlichkeit liegt an den Programmen und Programmierungen unserer Kultur."

Ein unübliches, unangepasstes und sehr eigenwilliges Leben ist zu Ende gegangen, das – wie könnte es anders sein – auch nicht immer im Einklang mit den selbst aufgesetzten Theorien, Grundsätzen und Erklärungen stand. Überlassen wir zum Schluss ihm selbst und seinem so geliebten Wilhelm Busch das Wort:

„Traurige Betroffenheit und Scherzen, selbst Weinen und Lachen sollten sich nie ausschließen m ü s s e n und, wann immer beides bei den am schwersten Betroffenen möglich ist, sich selbst ihnen gegenüber mit der situations-angemessen sensiblen appellierenden Leisheit nicht ausschließen - setzt doch (zwar nicht Witz, aber) Humor die liebevolle Einsicht in die Brüchigkeit der Welt und von uns

in ihr geradezu voraus. Um diesen Gedanken nicht nur auf meine eigene armselige Überzeugung zu stützen, aber auch nicht bloß auf das abgelutschte Sprichwort, Humor sei, wenn man "trotzdem" lache, hier das derzeit besonders zeit- und situationsangemessene Zeugnis eines in Sachen Humor weit kundigeren Mannes, als ich es je werde sein können, Wilhelm Buschs:

"Ja, mein guter, wohlsituerter und lebendiger Leser! So muss man überall bemerken, dass es Verdrießlichkeiten gibt in dieser Welt und dass überall gestorben wird. Du aber sei froh. Du stehst noch da, wie selbstverständlich, auf deiner angestammten Erde. Und wenn du dann dahinwandelst, umbraust von den ahnungsvollen Stürmen des Frühlings, und deine Seele schwillt mutig auf, als solltest du ewig leben; wenn dich der wonnige Sommer umblüht und die liebevollen Vöglein in allen Zweigen singen; wenn deine Hand im goldenen Herbst die waldenden Ähren streift; wenn zur hellglänzenden Winterzeit dein Fuß über blitzende Diamanten knistert - hoch über dir die segensreiche Sonne oder der unendliche Nachthimmel voll winkender Sterne - und doch, durch all die Herrlichkeit hindurch, allgegenwärtig, ein feiner, peinlicher Duft, ein leiser, zitternder Ton - und wenn du dann nicht so was wie ein heiliger Franziskus bist - sondern wenn du wohlgemut nach Hause gehst zum gutgekochten Abendschmaus und zwinkerst deiner reizenden Nachbarin zu und kannst schäkern und lustig sein, als ob sonst nichts los wäre, dann darf man dich wohl einen recht natürlichen und unbefangenen Humoristen nennen. - Fast wir alle sind welche. Auch du, mein kleines, drolliges Hänschen, mit deinem Mumps, deiner geschwellenen Backe, wie du mich anlächelst durch Tränen aus deinem dicken, blanken, schiefen Gesicht heraus, auch du bist einer; und wirst du vielleicht später mal gar ein Spaßvogel von Me-tier, der sich berufen fühlt, unsere ohnehin schon große Heiterkeit noch künstlich zu vermehren, so komme nur zu uns, guter Hans, wir werden dir gern unsere alten Anekdoten erzählen, denn du bist es wert." ("Was mich betrifft", 1886).

Um es - anders, als Philosophenart - nun nicht bei bloßer Theorie zu belassen, sondern sie gleich durch die Tat in Angriff zu nehmen: Mensch bist du geworden, weil irgendwann einmal ein Affe (hieß er nicht "Adam"?) sich entschloss, es anders zu machen, als alle übrigen seiner biologischen Art - zu Deutsch: dem Konformismus abschwor und damit zwar sich bannig Probleme einhandelte und sich zu einem verspotteten Außenseiterdasein verurteilte, aber sein Gehirn zu seiner Entwicklung zum Über-Affen (wissenschaftlich: "homo sapiens") anregte (wobei demnach sowohl das "homo" - zu Deutsch "gleich" - als evident auch das "sapiens" - zu Deutsch "klug" - ja nur ironisch gemeint sein kann).

Um nun eine ähnliche Entwicklung zu dem ja schon von Nietzsche angeregten und für erforderlich gehaltenen "Über-Menschen" angesichts unserer katastrophalen Situation (Näheres zu ihr in meinem Skriptum "Nahbeziehungsstress") nicht nur theoretisch zu unterstützen, sondern schon praktisch konkret einzuleiten, habe auch ich mich jetzt in einem Punkt vom Konformismus der Menschheit abgewandt und einen einsamen Pfad begonnen.

Ich meine, angesichts der von mir in Angriff genommenen wesentlichen Abweichung vom Verhalten der Menschheit als ganzer ist es noch nicht konformismusverdächtig, wenn du mir dies als Einstieg in unsere Entwicklung zum Über-Menschen erst einmal nachmachst: Es werden sich dir nach solcher Anfangserfahrung bald andere Felder zeigen und öffnen, wo du schöpferisch tätig weitere Möglichkeiten der Abweichung vom Verhalten der Masse Mensch entdecken wirst: Ich wünsche dir den Mut, sie auch praktisch zu beschreiten!

Dass andere deine neue Entwicklung willkommen heißen werden, darfst du dir freilich nicht erhoffen: Auch diejenigen, die derlei v o r dir versuchten - z. B. Sokrates und Jesus - sind damit letzten Endes wohlergehendsmäßig nicht sonderlich gut gefahren. Ich suchte solchem persönlich weniger gesunden Ende dadurch vorzubeugen, dass ich den ersten Schritt klein hielt und auch künftig ganz viele kleine Schritte einem schnellen Entwicklungs- S p r u n g (Klartext: ins Grab) vorziehe. Doch dass du durch ähnlich kleine Schritte außerdem auch noch die Abirrung Nietzsches vermeidest und nicht, statt den Über-Menschen zu erreichen, zuletzt über-schnappst: Das kann ich dir nicht versprechen - zu boshaft können die in den Niederungen der Konformität verharrenden Menschen reagieren, wenn du auch nur irgendwo von ihnen abweichst! Willst du derlei ganz vermeiden und "gut fahren", musst du dich an einen ganz anderen Rat Wilhelm Buschs halten:

### W I E Ü B L I C H

Suche nicht apart zu scheinen,  
Wandle auf betreten Wegen.  
Meinst du, was die andern meinen,  
Kommt man freundlich dir entgegen.  
Mancher, auf dem Seitensteige,  
Hat sich im Gebüsch verloren,  
Und da schlugen ihm die Zweige  
Links und rechts um seine Ohren.